

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 16. May 1835.

59

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb „ n. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Starblinde.

(Schluß.)

Meine Frau erholte sich bald wieder, und drang in mich, die Anwesenheit in der Hauptstadt auch für mich zu benutzen, und einen der berühmten Augenärzte um Rath und Hülfe anzusprechen. Allein ich wollte mich nicht wieder in jenen trostlosen Zustand zurückstürzen, wo man zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Freude und Verzweiflung auf und nieder schwankt; ich zog das volle, sichere Bewußtseyn meines Unglückes jenem marternden Gefühle weit vor, um so mehr, da der schwarze Staar, wie jeder weiß, ohnehin unheilbar ist. — Aber sie hörte nicht auf, in mich zu dringen, und ihr zu Liebe gab ich endlich nach.

Am Morgen des folgenden Tages gingen wir zu Dr. J... Sie kennen den freundlichen, leutfeligen Mann, denn er sprach oft mit mir von Ihnen. Wir trafen ihn nicht in seiner Wohnung, weil er so eben an das Sterbebette der Witwe des unvergeßlichen Sonnensfels gerufen wurde, die in demselben Hause wohnte. Wir fanden bereits einen wohlgekleideten Mann in den Zimmern des Arztes, der ebenfalls auf den letzteren wartete, vertieft in seinen Gedanken sitzend, und uns auf unsere Fragen kaum antwortend. Als der Arzt erschien, war der Fremde der erste, der sehr geschäftig das Wort nahm. Man habe ihm, sagte er, gerathen, wegen seiner immerwährenden Kopfschmerzen die Bäder in Baden zu brauchen; er sey deswegen nach der Stadt gekommen, wolle aber zuerst hier sich Rath's erholen, ob er jenes Bad, seiner Augen wegen, wohl brauchen dürfe. Der Arzt führte ihn ans Fenster, untersuchte sorgsam seine Augen, und sagte ihm endlich, daß er immerhin ins Bad reisen könne, denn dieß hier, indem er auf die Augen des Kranken zeigte, geht seinen Weg fort mit und ohne Bad. „Also ist es gewiß der schwarze Staar, und keine Hoffnung?“ Der Arzt zuckte die Achseln. „Und wie lange, glauben Sie, werde ich noch sehen?“ „Drey bis vier Jahre, nachdem sich der Staar langsam oder schneller entwickelt. „Bis dorthin lebe ich ohnehin nicht mehr,“ sagte der Fremde, und nahm seinen Abschied.

Nun kam die Reihe an mich. „Und was fehlt Ihnen?“ sagte der Arzt, indem er mich zu demselben Fenster, auf dieselbe Richtstätte führte, auf welcher so eben meinem Vorgänger das Todesurtheil gesprochen wurde. „Verzeihen Sie,“ sagte ich, „daß ich Sie bemühe, auch ich bin bereits hülf- und hoffnungslos, ich weiß es, und füge mich auch in mein Loos.“ Er betrachtete mich, wandte ein Auge nach dem andern gegen das Licht. „Wer hat Ihnen das gesagt?“ fragte er. „Drey Ärzte schon vor fünf und mehr Jahren.“ „Sie haben sich alle drey geirrt,“ sagte er, „denn Sie haben offenbar nur den sogenannten grauen Staar, und Ihnen ist noch sehr gut zu helfen.“

Ich würde mich vergebens bemühen, Ihnen zu sagen, wie mir war, als ich dieß hörte. Mein Herz war der Freude schon zu lange entwöhnt, um sich ihr sogleich wieder aufzuschließen. Auch waren Zweifel und Mißtrauen die ersten Gefühle, die in mir laut wurden. Aber die wiederholten, abermaligen Versicherungen des Arztes, seine liebevolle Freundlichkeit, seine Theilnahme, seine eigene Freude über das Vergnügen, das mir bald zu Theil werden sollte, verbunden mit dem großen Vertrauen, das er in der Hauptstadt und der ganzen Umgegend genoß, dieß alles machte mich endlich — nicht beruhigt oder vergnügt, sondern beynah ohnmächtig. Unfähig, das Gewicht der Wonne zu ertragen, das in dem Augenblicke auf mich einströmte, wo ich mit völliger Gewißheit, nicht bloß mein Todesurtheil, sondern selbst schon seit Jahren ein Todter, nur die Bestätigung meines Todes zu vernehmen erwartete, sank ich fast ohne Bewußtseyn in die Arme des menschenfreundlichen Mannes, in die Arme meines vor Entzücken laut aufweinenden Weibes.

Als der Sturm sich wieder gelegt hatte, wurde beschlossen, daß der Arzt selbst zu uns kommen, daß er bey uns die Operation vornehmen und einige Tage im Kreise meiner Familie das Land genießen solle.

Den folgenden Tag reisten wir voraus nach Hause. Mir war so wohl in meinem Innern, ich war so kindlich froh, daß ich zuweilen, nach meiner früheren, nun längst erloschenen Gewohnheit, wieder ein oder das andere meiner Lieblingsliedchen zu trillern anfang. Ich mußte mich über mich selbst verwundern, wenn ich mich plötzlich in einer frohen Laune ertappte, daß ich Abgebrennter des Lebens noch so viel Sinn für die Freuden desselben in meiner finstern Nacht erhalten konnte.

Nach einigen Tagen schon kam der Arzt. Sogleich wurden die Vorkehrungen zur Operation gemacht. Mir wurde, ich gestehe es, etwas unheimlich, und ich hatte Mühe, die Zweifel zu bekämpfen, die sich in mir regten. Die zuthuliche Zärtlichkeit meiner beyden Töchter, die auf ein geheimes Schreiben meiner Frau ihre Familien verlassen hatten, und zu uns gereist waren, um der Operation beizuwohnen, und das ängstlich bemühte Zureden meiner Frau selbst, die mich schwächer glaubte, als ich war, und die mehr um den Erfolg der Unternehmung zitterte als ich, — alles dieß machte mich weicher als gewöhnlich, und es fehlte nicht viel, ich wäre zurückgegangen, ich hätte wenigstens von Aufschub gesprochen, als der Arzt, der, so wie ich, zu seinem Geschäfte der Ruhe bedurfte, sie bat, sich wenigstens in das nächste Zimmer zu entfernen. „Sie sollen ihn,“ sagte er, „bald wieder sehen, und auch er, so Gott will, wird Sie bald wieder sehen.“

Wir waren allein. Todtenstille war um uns. Nur aus dem Nebenzimmer kam zuweilen ein verhaltenes Schluchzen. Ich stand da, in der Mitte des Zimmers,

meine Geliebten hatten sich aus meinen Armen gerissen. Um mich war Nacht, und Hoffnung und Furcht wogten in mir auf und ab. Da ergriff mich die Hand des Arztes, führte mich auf den verhängnißvollen Stuhl, eine andere fremde Hand, sein Gehülfe, den ich früher nicht bemerkte, hielt meinen Kopf, — ein Stich, ein Zug, und eh' ich zur Besinnung kommen konnte, war alles zu Ende. — „Es ist vorüber,“ sagte der Arzt, „alles glücklich vorüber,“ indem er die flache Hand über mein Auge hielt, und den Stuhl vom Fenster wegrückte.

Ein Wink vom Gehülfsen, und die Nebenthüre ging auf: ich hörte kommen. „Wer ist das?“ fragte der Arzt, indem er die Hand von meinem Auge zog. Ach Gott! ich sah, ich sah meine Julie, meine Marie, ich sah meine Töchter! Ich wollte reden, schreyen, ich konnte nicht. Schnell zog sich die Hand wieder über mein Gesicht. „Aber wo ist meine Frau, mein Weib, mein geliebtes Weib?“ sagte ich, als mir die Sprache wieder kam.

Die Arme zitterte und weinte im Nebenzimmer: Angst und Freude hielt sie fest. Sie mußte auch noch kommen. Die Töchter führten die Lebende herein. Ich sah mein gutes Weib, ich sah sie wieder, die treue Gefährtin meines Lebens, die mit mir Freud und Leid im vollen Maaße so redlich getheilt hatte: ich sah sie wieder, die ich nicht mehr gesehen hatte fünf volle, lange Jahre. Es ist unmöglich, auch nur von ferne die Gefühle zu bezeichnen, die mich bestürmten. Meine Augen wieder, meine Lieben wieder, die ganze Welt wieder, und alles in einem Augenblicke! Wer kann das beschreiben!

Aber nicht minder schwer würde es mir seyn, Ihnen auch nur eine schwache Idee von der Herrlichkeit zu geben, die mich in dem Momente überstrahlte, als mir der glückliche Stich des Arztes das so lang geschlossene Auge wieder öffnete. Wie ein Strom, wie ein Feuermeer stürzte das Licht von allen Seiten in mein geblendetes Auge. Ich erkannte in dem ersten Augenblicke die Gegenstände um mich herum nicht deutlich: ich sah zu viel, ich sah alles auf Einmal, und nicht die Welt, der ganze Himmel schien vor mir offen zu stehen. Die Wände des Zimmers, dieß erinnere ich mich noch sehr wohl, waren ganz, ganz anders, als sie uns jetzt erscheinen. Sie schienen alle wie mit matten und doch hellglänzenden Silberplatten überzogen, in denen sich alle Farben des Regenbogens in einer wunderbaren Schönheit spiegelten, und kurz, es war eine andere, neue, himmlische Welt.

Aber nun war es Zeit, für die nöthige Ruhe und Wartung zu sorgen. Die ersten Freuden waren genossen, die heißeste Sehnsucht war gestillt, und nun wanderte ich in ein bereits verhängtes Zimmer, wo ich fünf Tage in stiller Ruhe das Bett hüten mußte. Meine Familie wartete meiner abwechselnd bey Tag und bey Nacht, und der Arzt, der jeden Tag uns öfter besuchte, trug uns allen auf das dringendste auf, dahin zu sehen, daß die Binde, welche er über das Auge gelegt hatte, ja nicht verrückt, und meine Lage nicht geändert würde. „Die Wunde,“ sagte er, „welche ich in dem Auge gemacht habe, ist noch offen, und wenn jene Vorsicht vernachlässigt würde, so könnte in einem Augenblicke alles unwiederbringlich verloren gehen, und das Auge durch die gemachte Wunde auslaufen.“

Alles ging gut, und der Arzt versprach schon am vierten Tage, mich morgen das erste Mal in den Garten zu führen. In der darauf folgenden Nacht erwachte ich plötzlich aus einem beängstigenden Traume. Ich hatte die Hand noch

an der Binde, diese war verrückt, und das Auge selbst ganz naß: Thränen stürzten das Gesicht herab. Was war gewisser, als mein Unglück! Nach so vielen überstandenen Leiden, so nahe der Erlösung, und alles, alles verloren! Ich wollte um Hülfe rufen, aber mein Unmuth selbst hielt mich zurück. Sie werden es noch immer früh genug erfahren, dachte ich, und du bist nun einmal verloren, und alles ist dahin. So blieb ich unbeweglich, in meinen Schmerz versunken, die ganze noch übrige Nacht, bis endlich am Morgen, den ich im Garten zu genießen hoffte, und den ich nun nicht mehr sehen sollte, der Arzt uns wieder besuchte. Er trat ans Bette, die Meinigen mit. Ich erwartete sprachlos, was da kommen sollte. — Er nahm die Binde leise ab: „Alles gut, recht gut,“ sagte er, „ich halte mein Versprechen, heute gehen wir in den Garten.“ Ich traute meinen Ohren nicht, und nur mein verloren geglaubtes Auge selbst, mit dem ich den freundlichen Helfer erblickte, konnte mich überzeugen. Ich erzählte ihnen endlich die Geschichte meiner ausgestandenen, eingebildeten Leiden, und alle lachten herzlich.

Meine Heimkehr.

Geschrieben im Februar, und übersendet an seine Freunde von Leopold Engelsberg.

Wenn der Frühling auf den Fluren
Schwach noch ist, ein zartes Kind,
Und des Winters letzte Spuren
Noch im Hain zu finden sind,
Wenn zum Pflug der Landmann schreitet,
Emsig schon die Erde hegt,
Und, wenn er die Rosse leitet,
Hörcht, wie schön die Lerche schlägt;

Wenn das Bienehen aus der Zelle
Mit erstarrtem Fittig schwebt,
An der sonnbestrahlten Quelle
Froh ihr Auglein aufwärts hebt:
Wenn ein süßer Hauch von Düften
Aus den blauen Weischen dringt,
Um die Heerde auf den Tristen
Schon manch fröhlich Lämmchen springt,
Werden sanfte Lüfte weh'n,
Und mein Kahn bereitet steh'n.

Wenn die Puppe noch am Baume
Schlafend in der Furche weilt,
Schon im süßen Morgentraume
Lüffern nach den Blumen eilt,
Wenn auf grün bemoosten Höhen
Knospend auch ein Blättchen reift,
Und des Frühlings Banner wehen,
Seines Segens Balsam träuft:

Dann, wenn zündend Aller Blicke
Jedes Auge liebend winkt,
Und der Adler wie die Mücke
Aus dem Born des Lebens trinkt,

Wenn Millionen kleiner Wesen
 Endlich in der Erde tief
 Von der Fürstin Sonne lesen
 Jubelnd ihren Freyheitsbrief,
 Lande ich an Eurem Strand,
 Mürzen-Weischen in der Hand.

L i t e r a t u r.

1. „Der Sängerkrieg auf Wartburg.“ Romantische Erzählung von August Bürc. Leipzig. Hartmann. 1834. 226 S.
2. „König Arthur und seine Tafelrunde.“ Drama von Ebendenselben. Leipzig. Gebrüder Reichenbach. 1834. 156 S.

Hr. Bürc, dessen Name und schriftstellerische Leistungen uns bisher völlig fremd waren, erscheint hier mit zwey ganz verschiedenen Geistesproducten — einer romantischen Erzählung und einem Drama; das ist viel auf einmal, zu viel, wenn man aus der näheren Prüfung des Gegebenen ein Facit über den Beruf des Verfassers zieht!

Nr. 1 ist bereits in zu vielen Bearbeitungen bekannt, als daß es einer neuen Bedurft hätte, wenn sie nicht etwas wirklich Neues zu bringen vermochte. Dergleichen haben wir indessen in dem Buche des Hrn. Bürc nicht gefunden, wenn man nicht etwa die Idee dafür nehmen will, daß unser Autor seinen Helden, Heinrich von Osterdingen, in den Befreyungsversuch des Richard Löwenherz durch Blondel verwickelt und diesen Letzteren selbst als Begleiter Osterdingen's und Klingsohr's bey dem Sängerkriege auftreten und ihn für den Teufel Naslan halten läßt — eine poetische (!) Freyheit, die denn doch wohl gar zu weit gehen dürfte. Diese romantische Erzählung ist übrigens nur die erste eines Cycclus von drey dergleichen Arbeiten, in denen der Verfasser Osterdingen's Schicksale darstellen zu wollen scheint. Fleißiges Studium der Quellen und einiges Talent für die Schilderung von Einzelheiten ist nicht abzulängnen; doch, wenn man fast auf jeder Seite sprachliche und grammaticalische Sünden antrifft, wenn man allenthalben das heilige Eigenthum der Geschichte mit Füßen getreten findet, dann genügen schwache Spuren von Anlage nicht, um die Kritik zu einem beyfälligen Urtheile zu bestimmen.

Über Nr. 2 wollen wir keinen Auspruch thun, wir legen bloß einige Stellen daraus dem Publicum vor, das sich genügend daran ersehen wird. Das Drama ist uns vorgekommen, wie ein italienischer Operntext, und der Verfasser läßt sich so leicht, so behaglich gehen, daß man recht eigentlich erkennt, wie so gar kein Kopfbrechen ihn sein Opus kostete. Rey spricht S. 17.:

Was soll das Rollen und das Prasseln,
 Das dumme Grollen und das Rasseln?
 Für was schlägt denn der Blitz nur ein
 Bey flunke hellem Donnerschein? (!)
 Nein, Ruhm er wahrlich nicht erwirbt,
 Wenn Eßen er und Ruh' verdirbt.
 Könn' ich den toll'n Blitz erblinden,
 Könn' ich dem Donner s'Maul verbinden,
 Löscht' ich dem Himmel seine Thränen —
 Ich wollt' mich ein Abgott wähen !!

S. 26. Erster Bauer:

So haben wir sie doch erwischt,
 Die uns so Vieles weggesicht;
 Wir wollen euch den Weg schon weisen,
 Zu unsern Rehen, unsern Reusen;
 Ihr Diebe, Räuber, Lumpenpackt (sic)
 Ha, was schnack
 Der Kerl do unten? Ihr seyd Diebe
 Und kriecht (sic) jezt eure Lohnung (sic) — Hiebe!

S. 71 Tristan:

Die Liebe hätt' ich ihm gestohlen?
 Huld' gedenkst du der Phiolen,
 Die ich in jenen süßen Stunden
 Im Schiff nach langem Suchen funden? 1c. 1c.

Die Auflage ist viel zu gut für ein Buch dieser Art.

—pp—

Correspondenz = Nachrichten.

München, im März 1835.

Wenn ich einmal in meinen Berichten eine umgekehrte Ordnung einhalte, wie es heute wirklich der Fall ist, indem ich vom heutigen Montagstage den abgelaufenen Februar rückwärts verfolge, so denken Sie nur, daß auch mich der Carnival ergriß und in seinen Strudel hineinzog. Der Fasching oder das Synonym: Die Faschnacht — das deutsche Lupercalienfest, das sich auch auf unsere Zeiten mit der Ironie der verkehrten Lebens- und Rangverhältnisse hinüber geerbt und dem Diener erlaubt, in der Maske des Herrn den Gebieter zu spielen, zeichnet sich in München von Alters her durch ein besonderes Fest — durch den bekannten Mehgersprung aus.

Ich möchte Ihnen gerne den Ursprung dieses Innungsfestes aus geschichtlichen Quellen nachweisen, allein der Augenblick reißt mich fort und ich kann mich nur an die Erscheinung der Gegenwart halten und Sie damit vertraut machen.

Stellen Sie sich den Schrankenplatz mit den umgrenzenden, mittelalterlichen, italienischen Arkaden, die schöne, rotbe Marmorsäule in der Mitte und die Reihen der Fiakerwagen vor und in der Nähe des alten Rathhauses, vor dem Durchgange durch sein belebtes Thor, den Fischbrunnen vor, so versehen Sie sich wenigstens in der Erinnerung in den Kreis des Festes, und Sie vergegenwärtigen sich leicht den Zug der Meister und Gesellen, die in schwarzseidenen Mänteln, blühende Bouquete im Knopfloche des Rockes, mit Binden und Schärpen den Zug eröffnen und nach dem Tacte eines Marsches aus der Königsburg kommen, wo sie Sr. Majestät dem Könige aus silbernen, mit Blumen bekränzten Bechern ein Lebehoch ausbringen. Der größte Theil der Bevölkerung drängt sich um den festlichen Zug und stellt sich um den Brunnen, um den Mehgersprung zu sehen. Die Fenster aller Wohnungen sind mit Damen garnirt, und wer dort keine Stelle findet, ersteigt die Giebel, klettert an Mauern hinan oder miethet den Wagen eines Fiakers, um unter der stutenden Volksmasse dem Schauspiel beizuwohnen. Das Wasser sprudelt lustig aus einem Kreise von Röhren und füllt fortan das Bassin, der Lehrling, der frengesprochen wurde, oder mehrere, wenn sie dem Gesellenthum incorporirt werden, besteigen den Rand des Brunnens; ein Lebehoch wird dem Regentenhaufe, der Stadt und dem Handwerke aus dem Silberbecher, mit Wein gefüllt, jubelnd gebracht und der Frengesprochene, mit Leinwand wohl umgürtet, springt in die kalte Märzflut — symbolisch anzudeuten, daß er in der Quelle zum tüchtigen Gesellen gestählt ist.

Leider kömmt die Reihe an den Schafflertanz in diesem Jahre noch nicht, da er nur alle sieben Jahre dem Gebrauche gemäß Statt finden darf. Die Büttnere, d. h. die Böttiger oder Fassbinder, durchziehen die ganze Stadt, und führen vor verschiedenen Häusern, besonders vor jenen der Bräuer, ihre eigenthümlichen Reifränge zierlich und gewandt auf. Dieser Tanz verdankt seinen Ursprung dem Aufhören der Pest, welche im vierzehnten Jahrhundert die Stadt entvölkert hatte.

Alle diese und andere ähnliche Nationalfeste belebten sich in Bayern mit neuem Aufschwunge, als Se. Majestät der König Ludwig den Thron bestieg und der Nationalismus, der unbesonnen genug Nationalfeste und von den Voreltern ererbte, eigene Gebräuche zu Boden trat, wieder verschwunden war. Kein Volk läßt sich gerne die Gebräuche und Feste einer interessanten Vorzeit nehmen. Wer diese dem Volke nimmt, greift sein Nationalleben im Kern an — wer sie wieder erweckt und sie in seinen Schutz nimmt, gibt ihm ein Kleinod zurück, das die Nationalgesittung und Gesinnung in ihm befestigt, und es inniger mit dem Throne vereint. —

Als Napoleon im Jahre 1806 in München war, wurde gerade von der Mehgerinnung der Mehgersprung, der sich in seinen alten Vorrechten noch behauptet hatte, gefeyert. Als der Meister des Handwerkes in der königlichen Residenz nach hergebrachter Sitte den Wein kredenzte, bot er dem Kaiser der Franzosen den Becher dar.

Dieser trug kein Bedenken und nippte vom Wein und drückte sein Wohlgefallen über diese Sitte aus, die, offen und treuherzig, den geraden Charakter des germanischen Volkes aussprach. Sie sind mit mir einverstanden, daß Sitten und Gebräuche eines Volksstammes, die auf Gesittung und Gesinnung ihre Wurzel schlagen, die moralische Kraft desselben bilden? — Napoleon fühlte sich behaglich beim Anblicke dieser Festeyer, die den Unterthan seinem Fürsten wie in einem patriarchalischen Kreise durch das biedertrauliche Unterpand treuer Huldigung und Anhänglichkeit näher brachte. — Der erste Hofball, der im Laufe des vorigen Monates im königl. Hof- und Nationaltheater Statt fand, war in der That prachtvoll und imposant. Eine solche Herrlichkeit an kostbaren Gewändern, an Schmuck und an edlem Geschmade war lange nicht mehr zu sehen. Die Aufzüge, welche großartige Tableaux aller civilisirten Völker und Länder der Erde darstellten, überraschten und blendeten das Auge. Die einzelnen Züge mit den verschiedensten Nationalcostümen — vom Herrscher abwärts bis zu seinen ersten, glänzenden Umgebungen, durch einzelne Paare oder durch schön geordnete Gruppen malerisch ausgeführt, versetzten uns abwechselnd nach Mexico, nach Schiras, nach Sibirien, Byzanz und nach Stockholm. Mit eben so statuischer Treue als mit malerischem Sinne waren sie in bezaubernden Reihen ein vorüberziehendes, großartiges Länder- und Völker-Panorama, so, daß sich die Phantasie sowohl auf den Thron eines Negersfürsten, als auf jenen von London oder von Madrid u. s. w. versetzte. Nicht nur die Gegenwart, sondern auch frühere Jahrhunderte wechselten sinnreich in diesen Erstaunen erregenden Völker-Ensembles, in welchen der ungarische Magnat mit dem Peruaner um die Kostbarkeit und den Reichtum der Gewänder wetteiferte. In früheren Jahren durchzogen Schaaren scherzender Masken die Straßen von München und wanderten von Gasthof zu Gasthof, von einem Kaffeehaus zum andern unter Gesang und Musikbegleitung, und eine gesellige Laune verschmelzte die Gesellschaften, weil damals die sogenannten abonnierten Gesellschaften noch nicht waren, die sich jetzt, wie feindlich sich gegenüberstehende Kasten zum Nachtheile erweiternder Geselligkeit, mit einer Art von Wuth organisirt haben. So bilden sich auch im deutschen Leben, das sonst die Gemüthlichkeit beseele, die Fractionen — dieser politische Auswuchs in den europäischen Staaten, der an der Seine wie ein Unkraut wuchert; so zerrt sich das gesellige Verhältniß aller Stände in lauterlose, kaum mehr zusammenhängende Bande aus einander und eine egoistische, engherzige Absonderung zerstört den heiteren Gemeingeist, der befruchtend und heilbringend das Leben durchdrang. Dort ein Frohsinn, der nur als Aushängeschild über einem imposanten Portale paradiert — hier eine Zufriedenheit, die schwesterlich mit dem Erstern gehen sollte, aber von ihm verläugnet wird; dort eine Thalia, die aber fern von griechischem Götter- und Musenleben wie eine Überschrift eines zertrümmerten Tempels an das mahnt, was der glückliche Hellene ohne diese Separationen war. In einer Hauptstadt möchte es noch zu entschuldigen seyn, wenn die Gebildeten in nähere und stetere Berührung treten und sich einen beständigen Vereinspunct wählen, um sich nicht unter den vielen Tausenden der niederen Classe zu verlieren. Allein, sobald sich eine sogenannte Corporation absichtlich und streng ausschließend bildet, zeichnet sie sich selbst die engen Kreise einer zurückstossenden Kaste und wir sind nicht mehr ferne vom alten, indischen Kastensysteme und werden bald auch unsere Paria haben.

Doch wozu sind diese Declamationen: das Jahrhundert will, wie jedes frühere, seine Rechte und Eigenthümlichkeiten geltend machen, und wir eifern eben so erfolglos gegen die modernen Kasten wie gegen die Pfennig-Literatur, die nach Art der Homöopathen, Geist, Geschmack und Kenntnisse in millionen Theilchen den Völkern bringt, als wäre gerade das millionte zerfaserte Wissen der Gegenwart ganz homogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 12. May zum ersten Male und zum Benefice der k. k. Hofbängerinn, Mad. Kraus-Wranitzky: „Der Bravo,“ große Oper in drey Aufzügen, nach dem Italienischen von J. D. Anton. Musik von Marliani.

Diese Oper hat, wie wir aus den Zeitungen wissen, in Neapel und Paris sehr gefallen und dem Talente des Compositeurs große Anerkennung verschafft; bey uns war das erste nur theilweise der Fall, und auch dem günstigen Urtheile über den Tonseher

können wir uns nur sehr cum grano salis anschließen. — Was das Buch betrifft, wenn man anders einen Canavas von unzusammenhängenden Scenen ohne Sinn oder Bedeutung mit diesem Namen bezeichnen kann, so war die Aufgabe des Componisten in der That eine so undankbare, als sich nur irgend denken läßt; wenigstens gestehen wir willig, daß uns der Inhalt so ziemlich ein Räthsel geblieben ist, wir vermüthen nur, der venetianische Patrizier Bedmaro lasse sich, um seinen eingekerkerten Vater zu befreien, unter der Maske eines „Bravo“ im Dienste der Republik verwenden, falle dann in den Verdacht eines Mordes, und werde hingerichtet, ungeachtet seine Geliebte Violetta Piata, eine Mündel der Republik, versichert, er sey schuldlos — der letzte Act schließt mit dem Anblick der Leiche des Bravo. — Wenn die Direction wieder einmal mit einer Oper in diesem Genre hervortreten sollte, dürfte es rathsam seyn, die Affiche mit einem Programm zu versehen, denn es ist für den Zuschauer in der That peinlich, durch fast drey Stunden ein Bewegen, Singen, Verhaften, Entfliehen, Wehklagen, Ab- und Zugehen zu schauen oder zu hören, dessen Zweck er nicht zu begreifen vermag. Überhaupt aber möchten sich die dermaligen Verhältnisse der Josephstädter Bühne für die große, seriöse Oper minder eignen. Mad. Kraus-Wronigky allein reicht denn doch als Repräsentantinn derselben unmöglich aus, denn jeder Edelstein will eine Einfassung, eine große Sängerin bedarf der entsprechenden Umgebung. Anfänger aber, wenn auch begabte, wie die H. Kreipl und Mellinger, sind als solche, selbst mit dem besten Willen, nicht genügend. — „Der Schwur,“ „die Nachtwandlerinn,“ „das Nachtlager in Granada“ haben von den Operneuigkeiten jenes Theaters den meisten Erfolg gehabt; sollte darin nicht ein Wink liegen, welche Gattung den Kräften der Gesellschaft am meisten zusage, somit durch eine gelungene Aufführung das Interesse des Publicums zu erregen im Stande sey? — Marliani's Musik erscheint zuvörderst überreich an Reminiscenzen; Neues, seiner eigenen Erfindung angehöriges, haben wir kaum bemerkt und es ist uns vorgekommen, als bestebe sein ganzes Talent nur in geschickter Benützung fremder Ideen und in einiger praktischer Routine; hier und da ist eine Piece glücklich instrumentirt, im Ganzen aber zeigt sich auch die technische Arbeit nur als Mittelgut; manches sieht brillant aus, doch bey näherer Beleuchtung findet man eitel Glitter, dessen Realwerth ein sehr untergeordneter ist. Unseres Erachtens dürfte die Musik des „Bravo“ eine solche seyn, in welche der Sänger erst etwas hineinlegen muß, wenn er wirken soll; Alles, was der Compositeur für ihn gethan hat, ist, daß er ihm Gelegenheit dazu gab; Charakter, Erfindung, Melodie, Originalität war in der heutigen Darstellung nicht herauszufinden. Wir bescheiden uns gerne, daß die Oper anderer Orten habe reussiren können; doch dann erfreute sich Marliani gewiß der günstigen Chance, Sänger zu finden, welche einer so halsbrecherischen Aufgabe gewachsen waren — jedenfalls bleibt es ein Uebelstand, auf Phänomene an Kunstmitteln zu rechnen. Die Aufführung war von Seite der Beneficiantinn, welche besonders im 3. Acte excellirte, und des Hrn. Mellinger genügend, letzterer macht Fortschritte in Spiel und Gesang, die seinem Fleiße zum hohen Ruhme gereichen: nur so fortgestrebt und die treffliche Stimme wird bald zur allgemeinsten Würdigung gelangen! — Wir haben den Mißgriff in der Besetzung der Tenorpartie bereits angedeutet, deshalb bemerken wir bloß, daß Hr. Kreipl auf den colorirten Gesang nimmermehr angewiesen seyn könne; was ihm in seinen natürlichen Chorden gestattet war, leistete er recht gefällig; das nec plus ultra rächte sich jedesmal augenblicklich. Von den Nebenrollen ist nichts zu sagen, Chöre und Orchester gingen gut, der Hornist zeichnete sich im dritten Acte sehr vortheilhaft aus. Neef's Decorationen wurden durch zweymaliges Vorrufen geehrt.

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.